

MONTAG MORGEN

LUNDI MATIN

Ein Film von
Otar Iosseliani



Frankreich 2002 - 35 mm Farbe - 120 Minuten
Originalfassung mit deutschen Untertiteln

Berlinale 2002: Silberner Bär für die beste Regie
FIPRESCI-Preis der internationalen Filmkritik

DARSTELLER

Vincent	Jacques Bidou
Carlo	Arrigo Mozzo
Vincent's Frau	Anne Kravz-Tarnavsky
Seine Mutter	Narda Blanchet
Sein Vater	Radslav Kinski
Nicolas	Dato Tarielashvili
Gaston	Adrien Pachod
Enzo di Martino	Otar Iosseliani
Priester	Jeremy Rochigneux
Briefträger	Christian Cabollet
	u.v.a.

STAB

Buch und Regie	Otar Iosseliani
Kamera	William Lubtchansky
Produktion	Martine Marignac & Maurice Tinchant
Schnitt	Otar Iosseliani
Musik	Nicolas Zurabichvili
Ausstattung	Manu de Chauvigny
Ton	Jérôme Thiault
Kostüme	Cori d'Ambrogio

Eine französisch-italienische CoProduktion von
Pierre Grise Productions (Frankreich), Rhone-Alpes Cinéma (Frankreich)
und Mikado (Italien)

Im Verleih von:

Polyfilm Verleih

1050 Wien Margaretenstrasse 78
Tel.:+43-1-581 39 00-20 Fax.:+43-1-581 39 00-39
polyfilm@polyfilm.at
verleih.polyfilm.at

Zum Film

Jeden Montagmorgen setzt für Vincent die gleiche Routine ein: um fünf Uhr aufstehen, anderthalb Stunden Fahrt in die Fabrik, wo ein monotoner Job auf ihn wartet- außerdem Rauchverbot unterwegs, Rauchverbot bei der Arbeit. Wenn er schließlich wieder zu Hause angekommen ist und sich seiner wahren Leidenschaft, der Malerei, zuwenden möchte, fängt die eigene Familie an, ihn herumzukommandieren.

Vincent hält es nicht länger aus. Er hat genug: Von der Fabrik, seiner Frau, den Kindern und von den verschrobene Gestalten im Dorf: dem alten Albert, der jeden Tag dieselbe Strecke geht; dem Briefträger, der die Post des ganzen Orts liest; dem Pfarrer, der den Frauen nachgafft; und auch von dem seltsamen Krokodil, das am Halsband ausgeführt wird...

So beschließt Vincent eines Tages, sich die Welt anzuschauen und Abenteuer zu erleben. Von seinem alten Vater leiht er sich Geld und setzt sich in den Zug nach Venedig. Als der Zug dort einläuft, wacht er auf. Es ist Sonntag, die Leute lächeln, er verbringt einen wunderbaren Tag und freundet sich mit dem Venezianer Carlo an. Doch Carlo ist Arbeiter wie er selbst, und auch bei ihm klingelt der Wecker am Montagmorgen um fünf Uhr. Vincent nimmt erneut Reißaus...

Otar Iosseliani stammt aus Georgien, lebt aber schon seit 30 Jahren in Frankreich. Er macht ganz unverwechselbare Filme, im Geist von Jacques Tati, mit skurrilem, hinter-sinnigem Humor, exzentrischen Charakteren und ironischer Alltagsbeobachtung. Sein neuester Film MONTAG MORGEN wurde bei der diesjährigen Berlinale mit dem Silbernen Bären für die beste Regie und dem Internationalen FIPRESCI-Kritikerpreis ausgezeichnet. Den Ausbruch eines französischen Arbeiters aus dem täglichen Allerlei, seine Suche nach dem Schönen, seine Reise in die Fremde, am Schluß die Rückkehr in die Heimat, wo alle anderen wohl die gleiche Sehnsucht haben wie er - das zeigt der georgische Meisterregisseur ebenso komödiantisch wie wunderbar poetisch. "Es ist Iosselianis eigentümlich musikalische Filmsprache, die allem Gezeigten eine kaum zu fassende Leichtigkeit und Schönheit verleiht" (Katja Nicodemus, Die Zeit).

Regie: Otar Iosseliani

Geboren 1934 in Tbilissi, Georgien. Studium der Mathematik in Moskau und zugleich Ausbildung an der renommierten Filmhochschule VGIK dort. Schon in seinen ersten Filmen entwickelt er eine ganz eigene Filmsprache und Weltsicht, die in manchen Zügen an Jacques Tati erinnert. Nach vielen Schwierigkeiten mit der sowjetischen Zensur Ende der 70er Jahre Emigration nach Frankreich, wo Iosseliani seitdem lebt und arbeitet. Mitte der 90er Jahre entstehen wieder zwei Filme in Georgien: Die Dokumentation „Seule Georgie“ und der Spielfilm „Brigands“. Fast alle Filme von Otar Iosseliani werden mit internationalen Preisen ausgezeichnet.

FILMOGRAPHIE (Auswahl)

- 1962 Aprili
- 1966 Giorgobistve (Wenn die Blätter fallen)
- 1970 Iko Shashvi Mgalobeli (Es war einmal eine Singdrossel)
- 1976 Pastoral (Pastorale)
- 1984 Les favoris de la lune (Die Günstlinge des Mondes)
- 1988 Le petit monastère en Toscane (Das kleine Kloster in der Toskana)
- 1989 Et la lumière fut (Und es ward Licht)
- 1992 La chasse aux papillons (Jagd auf Schmetterlinge)
- 1994 Seule Georgie
- 1996 Brigands, Chapitre VII (Briganten)
- 1998 Adieu, plancher des vaches (Marabus)
- 2002 LUNDI MATIN (MONTAG MORGEN)

Hauptdarsteller: Jacques Bidou

In der Rolle des Vincent gibt Jacques Bidou in MONTAG MORGEN sein Leinwanddebüt als Schauspieler. Bidou ist in Frankreich einer der anerkanntesten Produzenten für Film und Fernsehen. Seine Firma „JBC Production“ (Paris) hat seit Mitte der 80er Jahre mehr als 100 Dokumentar- und Spielfilmproduktionen realisiert. Zu Bidous bekanntesten Filmen als Produzent oder CoProduzent gehören „Rice People“ von Rithy Panh, „Bab el Oued City“ von Merzak Allouache, „Dance of the Wind“ von Rajan Khosa, „Os mutantes“ von Teresa Villaverdes oder „Lumumba“ von Raoul Peck.

Interview mit Otar Iosseliani

Frage: Wie könnte man Ihren neuen Film charakterisieren?

Otar Iosseliani: MONTAG MORGEN handelt von der Monotonie des Alltagslebens: die Fabrik, die Fahrt nach Hause, das Fehlen von Freundschaft und menschlichem Kontakt. Vincent ist Fabrikarbeiter und er hält das eines Tages nicht mehr aus: ein Sklave seiner persönlichen Situation zu sein, der jeden Tag aufstehen und zur Arbeit fahren muß, die außerdem noch ziemlich unerfreulich ist, in einer Chemiefabrik. Am Abend zu Hause geht es ihm auch nicht viel besser, weil jedes Familienmitglied sein eigenes Leben lebt, an dem er wenig Anteil hat. Das ist der Ausgangspunkt des Films, aber das eigentliche Thema handelt davon, irgendwohin wegzugehen, um dort nach dem Glück zu suchen, von dem wir träumen. Es geht mir weniger um Sozialanalyse. Der Film ist eher eine Parabel über das Unglück der Einsamkeit. Nicht nur Vincent, eigentlich alle Charaktere im Film leben mehr oder weniger einsam vor sich hin. Bis auf wenige Momente der Freundschaft und der Gemeinschaft, kleine Glücksmomente, die nicht andauern. Trotz allem wollte ich, daß der Film als Komödie funktioniert. Wenn man im Kino lacht und gleichzeitig etwas über das Leben erfährt, das ist wunderbar.

Frage: Vincent kehrt am Schluß zu seiner Familie zurück. Dabei ist das Bild von der Familie im Film alles andere als positiv.

Iosseliani: Ich kenne ziemlich wohlhabende Familien, wo die Kinder ihre Eltern hassen. Und ich kenne ärmere Familien, wo Eltern und Kinder kaum mehr miteinander sprechen. Sie haben einfach keine Zeit mehr dafür. Die Erwachsenen sind den ganzen Tag fort. Am Abend kommen sie todmüde nach Hause, setzen sich vor den Fernseher und fallen erschöpft ins Bett. Es gibt kein Familienleben und nichts, was diese Familien eigentlich zusammenhält. So auch hier. Mit einer Ausnahme: Die Großmutter in MONTAG MORGEN hat eine engere Beziehung zu ihrem Enkel als seine Eltern. Einfach, weil sie da ist. Sie hat Zeit. Das ist eigentlich eine Tradition in vielen Ländern, diese innige Verbindung zwischen Großeltern und Enkeln. Zumindest das existiert noch in meinem Film, aber in der Realität sitzen die meisten Alten längst in irgendwelchen Heimen.

Frage: Gleichwohl - warum kehrt Vincent am Schluß zurück?

Iosseliani: Weil es unmöglich ist wegzulaufen. Wenn wir hoffen, das wirkliche Glück nur woanders zu finden, werden wir scheitern. Unser Held Vincent ist intelligent genug, um das am Ende einzusehen. Er geht zurück, weil es keine andere Lösung gibt. Die Welt und die Menschen ähneln sich überall.

Frage: Sie haben an Originalschauplätzen auf dem Lande gedreht, in Venedig, in einer echten Chemiefabrik. Wie verbindet sich dieser Realismus mit den surrealistischen Elementen des Films?

Iosseliani: Lassen Sie uns bei den Verboten anfangen. In MONTAG MORGEN greife ich ein elementares Verbot auf - überall ist es verboten zu rauchen. Das macht mich rasend. Die Europäer haben den Tabak aus Amerika importiert. Sie haben eine Industrie daraus gemacht. Und viel Geld verdient. Jetzt heißt es plötzlich: Halt, Rauchen verboten. Aber die Tabakindustrie produziert munter weiter. Und die Leute rauchen auch weiter, obwohl sie es eigentlich nirgendwo mehr dürfen. Einfach idiotisch... Alles, was in MONTAG MORGEN

passiert, ist real. Die Chemiefabrik ist es, auch wenn wir unsere eigene Version davon geschaffen haben, voll von vielfarbigen Gasen, von Tönen, die so nicht existieren. Nennen Sie es Hyperbolie. Und um die Familie auf dem Lande zu beleben, haben wir sie mit zwei sehr begabten und fantasievollen Kindern ausgestattet. Auch sie erschaffen ausgehend von der realen Umgebung ihre eigene Welt durch ihre Träume und Imagination - eine Welt, die später im Erwachsenenalter nicht mehr existieren wird.

Frage: Und warum gerade Venedig?

Losseliani: Die Grundidee war, Vincent in ein weit entferntes Land zu schicken. Aber weit entfernte Länder sind heutzutage eigentlich nicht mehr exotisch. Wenn es einen seltsamen und gar nicht so weit entfernten Ort gibt, dann ist das Venedig. Venedig ist halb-real, halb-fantastisch. Wir haben einen Drehort dort gefunden, der nicht allzu touristisch aussieht, mit Wasser und Booten, wo die Leute praktisch auf und um das Wasser herum leben. Wo das Wasser immer präsent ist. Venedig ist einzigartig. Wenn man aus dem Zug steigt und sich am Ufer des Canale Grande wiederfindet, sind wir überwältigt von der Schönheit der Gebäude und der Eigentümlichkeit des Verkehrs. Für einen Filmmacher ist es ein Vergnügen, in Venedig zu drehen. Ein Travelling shot von einem Boot aus hat niemals den selben Rhythmus wie von einem Auto aus...

(Aus einem Interview von Produzentin Martine Maignac mit dem Regisseur)

Über Otar Iosseliani

„Wir Georgier halten alles durch“

von Birgit Galle

Wenn ein junger Paukenschläger sich die Freiheit und die Zeit nimmt, zu flanieren, dem Ticktack seiner Uhr zu lauschen, auf den letzten Pfiff im Orchester zu erscheinen, Vorwürfe mit einem Lächeln zu entkräften, und wenn er das alles im Georgien der frühen Breschnew-Ära tut, dann ist das eine Provokation an sich. Mit „Es war einmal eine Singdrossel“ dreht Otar Iosseliani im Jahr 1970 einen Film, den er freilich nicht als antisowjetisch betrachtet, sondern wie seine anderen Arbeiten einfach als „asowjetisch“.

Otar Iosseliani war von der Musik über die Grafik und Mathematik zum Film gekommen. Was das ist, Film, das studierte er bei Aleksander Dowschenko, an der Moskauer Hochschule. Was Zensur ist, lernte er gleich danach, 1962, als er seinen ersten Spielfilm „April“ nicht herausbringen durfte. „April“ spielt in einem leeren Raum mit einem Liebespaar, das seine Liebe quasi an die Möbel verliert, die in den Raum einziehen. Es war ein wortloser Film. Und ein Ruf war begründet.

Andrej Tarkowski bescheinigte den Filmen von Iosseliani, sie seien von „alltäglicher Belanglosigkeit“, die „dennoch voller Poesie ist“. Iosseliani ist Iosseliani, und wie Bresson, Antonioni, Fellini, Bergman, Kurosawa und Bunuel „ein Genre für sich“. Er dreht die „Pastorale“, 1976. Städtische Musikanten verbringen einige Monate in einem weit abgelegenen Dorf. Georgien, das Land, dessen Schönheit, Städter unter Dörflern, Widersprüche, ironische Zweifel an dem, was sich Moderne nennt. Dieser Film darf erst zwei Jahre später in Georgien gezeigt werden und bekommt noch einmal vier Jahre später auf der Berlinale den Fipresci-Preis.

Otar Iosseliani wechselt nach Paris. Er sieht: in der großen, weiten Welt wird Kino zum Geldverdienen gemacht, und Superhelden bestimmen das Geschehen. Er bleibt sich aber treu, denn „wir Georgier“ haben immer unseren Humor behalten, sind „stur und halten alles durch - bis wir umfallen“. Seine Arbeiten wirken wie zusammenflaniert. Die harte Maßarbeit sieht man ihnen nicht im Mindesten an. „Die Günstlinge des Mondes“ (Großer Preis der Jury in Venedig), „Jagd auf Schmetterlinge“ und „Marabus“ etwa bilden Beziehungsgeflechte aus, die mit Zufall und Notwendigkeit ihr ebenso sanftes wie gravierendes Spiel treiben wie mit Schein und Sein, armen Reichen und reichen Armen, alten Werten und neuen Werten. Nur Iosseliani kann das so leicht und wortarm zu einem Reigen inszenieren. Auf der Berlinale zeigt er - im Wettbewerb - „Lundi Matin“.

Einmal kehrte der Regisseur zurück nach Georgien. Für die burleske Farce „Briganten Kapitel VII“. Wäre der Film nicht so maliziös komisch und würden die Tragödien um Machtgier und Terror nicht mit Slapstick und einer Buster-Keaton-Haltung präsentiert, man müsste weinen.

Aus: Berliner Zeitung, 15.2.2002